

Werkstattpapiere

Klaus Holzkamp

Theorie und Praxis im Psychologiestudium

Vortrag und Diskussion auf dem »vds-Psychologiekongreß«
in Münster, 4.-6. Juni 1982*

Ich nehme an, daß schon im bisherigen Kongreßverlauf die chronische Krankheit der Psychologieausbildung, nämlich der Bruch zwischen grundwissenschaftlicher und praxisbezogener Ausbildung diskutiert wurde. Dieser Bruch ist ja auch organisatorisch fixiert: vor dem Vordiplom die wissenschaftliche und nach dem Vordiplom dann die praktische Ausbildung, wobei häufig diese beiden Ausbildungsabschnitte so gut wie nichts miteinander zu tun haben. Jedenfalls, soweit ich das weiß, ist das in den meisten Instituten so. Es wird versucht, dies zu überbrücken, das ist bisher aber nicht gelungen.

Dieser Bruch spiegelt sich, etwas pauschal gesagt, auch in der Sichtweise der Vertreter der grundwissenschaftlichen Ausbildung auf die praktische Ausbildung und umgekehrt. Für Grundwissenschaftler — wenn ich mit Kollegen darüber rede, höre ich das sehr oft — ist die praxisbezogene Ausbildung im Hauptstudium häufig schlichtweg unwissenschaftlich. Die Kollegen reden oft über die klinische Ausbildung in mehr oder weniger ironischen Tönen, und dabei wird der »run« der Studenten auf die Therapieausbildung häufig als ein weiteres Indiz für die Unwissenschaftlichkeit genommen, nämlich für die »Rattenfängermethoden« der klinischen Psychologen, die dann die Studenten in diese Ausbildung hineinziehen.

Die Praktiker ihrerseits konstruieren häufig einen prinzipiellen Gegensatz von Theorie und Praxis, halten deshalb die Grundausbildung schon wegen ihrer Theorie- und Wissenschaftslastigkeit für unpraktisch und erzählen gelegentlich den Studenten im Hauptstudium, sie könnten bzw. sollten das, was sie vorher gelernt hätten, ruhig vergessen. Jetzt komme nämlich was ganz anderes, das »wirkliche Leben«, die Knochenarbeit, an der alle theoretischen Flausen und Ansprüche scheitern: die Praxis. Fakt ist hier jedenfalls, daß die Studenten im Hauptstudium, insbesondere bei der hier vorherrschenden klinischen Ausbildung, tatsächlich vieles von dem, was sie im Grundstudium gelernt haben, nicht gebrauchen können.

* Das Transkript der Tonbandmitschnitte von *Vortrag und Diskussion* wurde uns freundlicherweise von den Veranstaltern zur Verfügung gestellt. Es erscheint hier redaktionell leicht überarbeitet und gekürzt.

Zugespitzt könnte man deshalb sagen, sofern man das Psychologiestudium als Vorbereitung auf die spätere Berufstätigkeit ansieht: die meisten Studenten, nämlich all die, die später beratend oder therapeutisch tätig sind, studieren eigentlich keine zehn, sondern nur fünf Semester, da man das Studium bis zum Vordiplom, was den Wert als Vorbereitung für die berufspraktische Tätigkeit angeht, hier tatsächlich weitgehend vergessen kann. Wenn diese Einschätzung nun auch nur der Tendenz nach stimmt, so müßte durch die Studienreformatarbeit wohl tatsächlich etwas zur Änderung der geschilderten Situation getan werden, besonders wenn man an die Betroffenen denkt, die später solchen systematisch halbierten Psychologen ausgesetzt sind. Aber was ist zu tun?

Wenn man dem auf dem Boden der traditionellen Psychologie nachgeht, kommt man wiederum nicht umhin, diese Frage je vom Standpunkt der Grundwissenschaft und der Praxisausbildung getrennt zu behandeln. Vom traditionellen *grundwissenschaftlichen* Standpunkt aus kann die Überwindung des genannten Bruches zwischen wissenschaftlichem Grundstudium und praktischem Hauptstudium nur darin bestehen, daß man die wissenschaftlich problematische Praxisausbildung so weit wie möglich in den Hintergrund bzw. aus dem Studiengang hinausdrängt in ein Postgraduierten-Studium o.ä., bzw. wo dies seine Grenzen hat, es von den *grundwissenschaftlichen Kriterien* aus verwissenschaftlicht. Als Maßstab dient dabei die Vorstellung von Wissenschaftlichkeit, wie sie sich in der traditionellen Psychologie etabliert hat. Wissenschaftlichkeit ist demnach gleichbedeutend mit der Anwendung des psychologischen Methodenkanons, der bedingungsanalytisch-experimentellen Versuchsplanung und statistischen Hypothesenprüfung. Als wissenschaftlich gilt ein Resultat, das bedingungsanalytisch sauber zustande gekommen und statistisch gesichert ist.

Diese mit *Wissenschaftlichkeit gleichgesetzte experimentell-statistische Methodik* ist das Rückgrat des Selbstverständnisses und Selbstbewußtseins der grundwissenschaftlichen Psychologie, das Maß, an dem Qualifikationen für wissenschaftliche Karrieren bemessen werden, und — durch die einschlägige Methodenausbildung im Grundstudium — das zentrale Mittel der Disziplinierung der Studenten. *Verwissenschaftlichung der Praxisausbildung* hieße in dieser Sicht, den *experimentell-statistischen Methodenkanon* auch im Hauptstudium durchzusetzen.

Dem steht aber nun die auch innerhalb der traditionellen Psychologie unabweisbare Einsicht gegenüber, daß dies, wo die wirklich praktische Tätigkeit des Psychologen, etwa als Beratung, Diagnose, Therapie beginnt, auf unüberwindbare Grenzen stößt. So kann man z.B. die Statistikausbildung qua Testtheorie samt dem damit verbundenen Disziplinierungseffekt ins Hauptstudium hinein verlängern, man kann ebenso die Forderung nach bedingungsanalytischer Planung und statistischer Bewäh-

rungskontrolle von Therapieverfahren stellen und entsprechende Resultate berücksichtigen, bzw. entsprechende Untersuchungen in Form von Diplomarbeiten usw. bei Studenten initiieren. Dies alles trägt aber keinen Deut zur bedingungsanalytischen und statistischen Verwissenschaftlichung der wirklichen diagnostischen, beraterischen, therapeutischen Interaktion des Psychologen mit dem je individuellen Klienten bei.

Das Wissen darum, wie ein Test validiert wird und wie valide ein benutzter Test ist, hilft mir nichts bei der Klärung der Frage, wie ich den Umgang des mir jeweils gegenüberstehenden *einzelnen Klienten* mit dem Test zu beurteilen habe. Die Kenntnis der Verfahren und Resultate der Bewährungskontrolle einer therapeutischen Technik nützt mir nichts bei dem Versuch, einen realen therapeutischen Prozeß, in den ich zusammen mit einem konkreten Klienten involviert bin, im Interesse einer Besserung seines Leidens voranzutreiben und zum Abschluß zu bringen. Dies alles rührt schlicht daher, daß die experimentell-statistische Methodik auf Häufigkeiten, nicht aber auf Einzelfälle bezogen ist, diese *Einzelfälle* sind aber unaustauschbar der Verantwortung der psychologischen Praxis ausgeliefert.

So kann die Verletzung der Interessen eines bestimmten Klienten durch mein Beratungsgespräch, bei dem ich ihn etwa in eine falsche Berufslaufbahn dirigiert habe, nicht mit dem Hinweis entschuldigt werden, die dabei angewandten Tests seien aber alle statistisch ziemlich valide gewesen. Genausowenig, wie ich, falls ich jetzt vom Stuhl falle und mir das Genick breche, mit dem Hinweis zu trösten bin, dies sei aber extrem unwahrscheinlich gewesen. Die damit angesprochene Problematik ist unter dem Schlagwort »clinical vs. statistical approach« in der Psychologie schon lange diskutiert aber nicht gelöst, sondern nur auf die in der Psychologie üblichen Weise verdrängt worden.

Wenn versucht wird, den psychologischen Methodenkanon *nicht direkt, sondern indirekt* in der Praxis bzw. Praxisausbildung durchzusetzen, indem experimentell-statistisch bewährte Theorien zur Verwissenschaftlichung pädagogisch-therapeutischer Praxis benutzt bzw. auf entsprechende Weise im Hauptstudium vermittelt werden sollen, ergibt sich eine ähnliche Schwierigkeit. Die Geltung solcher grundwissenschaftlichen Theorien ist nämlich *an die bedingungskontrollierte Produktion von Häufigkeiten* (in der experimentellen Situation) *gebunden*. Die Anwendung derartiger Theorien auf die bedingungsanalytisch nicht aufklärbaren Einzelfälle der pädagogisch-therapeutischen Praxis ist nicht wissenschaftlicher als die Anwendung von Vorstellungen, die ich mir je aktuell »aus dem Knie leiere«, und die zumindest nicht noch den Nachteil haben, daß damit Wissenschaftlichkeit vorgetäuscht wird.

Auch dies ist in der traditionellen Psychologie lange bekannt und hat ja z.B. *Hilgard*, den großen Geschichtsschreiber behavioristischer Lerntheorien (als des Kernbestands bedingungsanalytisch-statistisch orientierter Forschung), zu der Aussage gebracht, daß viele Jahrzehnte lerntheoretischer Experimentalforschung zum Verständnis wirklicher Lernprozesse, etwa konkreter Kinder in der Schule, schlechterdings nichts beigetragen haben. — Ebenso hat sich die Verhaltenstherapie, die ja ursprünglich mit dem Anspruch angetreten ist, durch die experimentelle Lerntheorie wissenschaftlich gesichert zu sein, vor methodologischer Kritik nur dadurch retten können, daß sie diesen Anspruch inzwischen total aufgegeben hat und sich wie alle anderen Therapietechniken nun lediglich auf eine experimentell-statistisch nicht aufzuklärende und abzusichernde klinische Praxis beruft.

Aus diesen Überlegungen, die ich hier nicht weiter ausführen kann, würde nun — global — resultieren, daß, sofern man Wissenschaftlichkeit am genannten experimentell-statistischen Methodenkanon bemißt, die psychologische Berufspraxis in ihren einzelfallbezogenen Bereichen tatsächlich unwissenschaftlich ist. *Der Bruch zwischen wissenschaftlichem Grundstudium und unwissenschaftlicher Praxisausbildung wäre damit prinzipiell nicht zu kitten, sondern sozusagen in der Sache begründet.* In vielen Positionen zur Überwindung des Theorie-Praxis-Bruches vom Standpunkt der Berufspraxis bzw. der Praxisausbildung scheint daraus schon in der Weise die Konsequenz gezogen zu werden, daß *hier für eine Zurückdrängung der grundwissenschaftlichen Anteile des Studium zugunsten erweiterter Praxisausbildung plädiert wird.* Damit wären wir nun, nachdem wir den der »Grundwissenschaft« untersucht haben, beim »Standpunkt der Berufspraxis«.

Der Umstand, daß man damit natürlich auf den Widerstand der um ihren Einfluß und ihre Position besorgten Grundwissenschaftler stößt, hat dazu geführt, daß z.B. in den gewerkschaftlichen Studienreformkommissionen, soweit ich dies gesehen habe, die klinischen Praktiker weitgehend unter sich sind, dabei das Grundstudium bzw. die Grundwissenschaftler als unreformierbar/unbelehrbar abgeschrieben haben und versuchen, das Hauptstudium aus sich heraus mit *eigenem* methodisch-theoretischen Verlauf zu reformieren. Die genannte Problematik, *daß so das berufsqualifizierende Studium der Psychologie auf die Hälfte reduziert würde*, schlägt dabei natürlich voll durch und wird von den Kollegen auch gesehen. Hinzu kommt die noch viel tiefergehende Problematik, die entsteht, wenn man sich den *Anspruch auf wissenschaftliche Begründetheit der psychologischen Praxis von den Grundwissenschaftlern schmälern läßt*, und damit die Einschätzung der Unwissenschaftlichkeit, etwa klinisch-psychologischer Arbeit mindestens teilweise selbst (implizit) übernimmt. Dies ist problematisch nicht nur aus berufspolitischen Gründen, sondern vor allem deswegen, weil so die Unterscheidung zwischen verantwortungsvoller beraterischer und therapeutischer Tätigkeit im Interesse der Betroffenen gegen psychologische *Quaksalberei* jeder Art in der Konjunktur wöchentlich

wechselnder Therapiemoden kaum mehr argumentativ zu verteidigen wäre. Hinzu kommt, daß ja *auch in der staatlich verordneten Studienreform von Entrümpelung der Studiengänge als Reduzierung der »Theorielastigkeit« zugunsten der »Praxisnähe« der Ausbildung die Rede ist*. Dabei ist ziemlich klar, was hier mit »Praxisnähe« gemeint ist, etwa *Mobilität, Flexibilität, Training multifunktionaler Fähigkeiten*, wie es in den Empfehlungen des Wissenschaftsrates Berlin 1978 heißt. Es geht hier also um Praxis, die gleichzusetzen ist mit *Verwertbarkeit der Arbeitskraft* des Psychologen im Kapitalinteresse unter den jeweils gegebenen ökonomischen Bedingungen, wobei mit der Reduzierung der Theorielastigkeit nichts weiter als die Eliminierung des kritischen Potentials aus dem Studium im Interesse der Ruhigstellung und Verfügbarkeit der Studenten gemeint ist. Mit dieser Nachbarschaft müssen die Forderungen, die auf eine Reduzierung der grundwissenschaftlichen Anteile zugunsten der Praxisbezogenheit des Studiums gerichtet sind, erst einmal fertig werden. Man hört da wirklich manchen staatlichen Reformer und Kollegen aus der Berufspraxis fast mit denselben Worten die Praxis im Studium verteidigen, und da muß man ja erst einmal analysieren, was dahinter steckt.

Das scheinbar unüberwindliche Dilemma der Unvereinbarkeit zwischen Wissenschaftlichkeit und Praxisnähe der Psychologie bzw. Psychologenausbildung gründet in einem verengten, verkürzten Begriff von Wissenschaftlichkeit, der der grundwissenschaftlichen Psychologie in ihrer Hauptrichtung eigen ist, und den sich häufig auch fortschrittliche Berufspraktiker aufdrücken lassen, womit sie in die Defensive geraten.

Wissenschaft resultiert nicht daraus, daß man irgendwelche fixierten Verfahrensvorschriften anwendet, sondern sie ist als ein nie abgeschlossener Prozeß menschlichen Erkenntnisgewinns, als ein dauernder Kampf gegen Borniertheit, Oberflächlichkeit, Scheinwissen, ein permanentes In-Frage-Stellen des scheinbar Selbstverständlichen zu verstehen; dabei geht es um die Herausarbeitung von Zusammenhängen, wo nur isolierte Einzelteile gesehen wurden, den Aufweis von Widersprüchen, wo man nur eine glatte Fläche wahrnahm, vor allem darum, die permanente Problematisierung und Revolutionierung der eigenen wissenschaftlichen Prämissen zu betreiben.

Marx sagt, wenn Erscheinung und Wesen zusammenfielen, würde es keine Wissenschaft geben, und er sagt weiterhin über wirkliche Wissenschaftler in der bürgerlichen Gesellschaft, diese würden keine den Herrschenden gegenüber rücksichtsvollen, sondern rücksichtslose Konsequenzen aus ihren Vordersätzen ziehen.

Wissenschaft ist also ein prinzipielles Gegen-den-Strom-Schwimmen, dabei vor allem auch gegen den Strom der eigenen Vorurteile, und in der bürgerlichen Gesellschaft zudem gegen die eigene Tendenz zum Sich-Kor-

rumplieren-Lassen und Klein-Beigeben gegenüber den herrschenden Kräften, denen die Erkenntnisse gegen den Strich gehen, die ihren Herrschaftsanspruch gefährden könnten. *Demnach ist Wissenschaft quasi als solche Kritik und Selbstkritik:* Aber nicht die konkurrenzbestimmte profilierungsstüchtige Kritik vieler bürgerlicher Intellektueller, sondern eine Kritik zur Durchsetzung des menschlichen Erkenntnisfortschritts im Interesse aller Menschen gegen die bornierten Interessen der Herrschenden an der Fortdauer menschlicher Fremdbestimmung und Unmündigkeit. Nun, dieser sozusagen »emphatische« Wissenschaftsbegriff, aus dem allein letztlich zu rechtfertigen ist, daß man sich mit wissenschaftlicher Arbeit beschäftigt, wäre nun in seiner historischen Entfaltung auf seine mannigfachen Verkürzungen und Pervertierungen genauer zu analysieren. Da ich das hier nicht kann, will ich, was gemeint ist, gleich an seinen Konsequenzen für die grundwissenschaftliche Psychologenausbildung und deren Praxisbezug verdeutlichen.

Gemäß diesem *entfalteten Wissenschaftsbegriff* wäre dem heute vorherrschenden Brauch, im Grundstudium den Studenten den genannten experimentell-statistischen Methodenkanon als vorgebliche Grundlage wissenschaftlicher Psychologie einzubimsen, ein unerbittlicher Kampf anzusagen. Das experimentell-statistische Vorgehen in der Psychologie ist keineswegs eo ipso wissenschaftlich, sondern dient im Gegenteil oft als platte Verdinglichung und Schematisierung eines methodischen Verfahrens, unabhängig von der Eigenart des Gegenstandes, eher Legitimations- und Disziplinierungszwecken als wissenschaftlichem Erkenntnisgewinn. Wenn die experimentellen Untersuchungen, wie üblich, so angelegt sind, daß in ihnen die gängige Oberflächensicht, Zusammenhangs- und Widerspruchsblindheit notwendig reproduziert wird, so sind sie auch dann unwissenschaftlich, wenn sie im übrigen nach den Regeln der Zunft geplant und statistisch gesichert sind.

Statt dessen sollte den Studenten im Grundstudium die Möglichkeit gegeben werden, wirklich wissenschaftlich denken und arbeiten zu lernen. Dies setzt vor allem anderen voraus, daß die Psychologie im Studium als das dargestellt wird, was sie ist und immer war: *eine durch und durch problematische Wissenschaft*, die sich permanent in Krisen bewegt, dabei keine einzige Krise überwunden, sondern alle Krisen nur kumuliert und verdrängt hat. Dies könnte in der grundwissenschaftlichen Ausbildung einmal dadurch versucht werden, *daß man die Bewegung der Psychologie-Geschichte anhand von Kontroversen darstellt*. So etwa die Kontroverse zwischen Ebbinghaus und Dilthey über Verstehen und Erklären, die Kontroverse zwischen G.E. Müller und Köhler über Komplex- und Gestalttheorie, aber auch die wesentlich moderneren Kontroversen über klinische und statistische Vorhersagen, über intervenierende Variablen und hypothetische Konstrukte usw.

Dabei wären auf keinen Fall die Kontroversen auszulassen, in denen der genannte experimentell-statistische Methodenkanon selbst innerhalb der traditionellen Psychologie in Frage gestellt wird. Etwa wenn Statistik von so prominenten Psychologen wie Skinner und S.S. Stevens als auf psychologische Probleme unanwendbar beurteilt wird, oder indem es mit der »Sozialpsychologie des Experiments« eine ganze Richtung gibt, die mehr oder minder radikal die Möglichkeiten bedingungsanalytischen Vorgehens in der Psychologie anzweifelt. Diese Kontroversen müßten dabei zusammen mit den Studierenden so aufgearbeitet werden, daß die Eigenart und Widersprüchlichkeit wissenschaftlichen Denkens in der Psychologie deutlich wird. Es gibt innerhalb der Psychologie kein Verfahren und keine Theorie, die man einfach und unbesehen übernehmen könnte.

Über diese mehr immanente Problematisierung hinaus müßte im Grundstudium die Psychologie in ihrer Entstehung und ihrem Stellenwert innerhalb des Gesamts der Human- und Sozialwissenschaften als spezifisch geprägt und begrenzt erfahrbar werden. Auch in diesem Zusammenhang wären übergreifende Kontroversen aufzuarbeiten, etwa die zwischen dem hermeneutischen Methodenansatz in der kritischen Theorie des Subjekts, dem phänomenologischen Ansatz der Psychoanalyse, dem Deutungsansatz im symbolischen Interaktionismus und dem faktenwissenschaftlichen Ansatz in der traditionellen Psychologie.

Allein damit wären schon die in den Grundbegriffen und generellen Verfahrensweisen der traditionellen Psychologie liegenden Beschränkungen deutlicher erfahrbar. Dies verweist über die wissenschaftsimmanente Analyse hinaus auf eine zweite Problemebene: die gesellschaftliche *Genese und Funktion der sozialwissenschaftlichen Arbeitsweise*, bei der etwa durch die Abtrennung der Psychologie von der Soziologie und Ökonomie, deren kritisches Potential eliminiert wurde und so ihre speziellen Erkenntnisbeschränkungen entstanden sind.

Auch auf dieser Problemebene müßte in den Veranstaltungen des Grundstudiums gearbeitet und diskutiert werden, so daß von den Studenten nicht nur Wissen, sondern darin vor allem Denk- und Analyseverfahren angeeignet werden könnten, mit denen sie sich über die Stellung und Beschränkung der Psychologie im Wissenschaftsgesamt, damit über ihre eigene Beschränkung als Psychologen, ein wissenschaftlich fundiertes Urteil bilden und sich somit bewußt dazu verhalten könnten.

Dies verweist noch auf eine dritte Problemebene der grundwissenschaftlichen Ausbildung: die *Analyse der gesellschaftlichen Genese und Funktion der Institutionen psychologischer Tätigkeit*.

Dazu gehört auch eine diesbezügliche Analyse der Institution »Universität«, mit deren Charakter die Entstehung und Begrenzung der akademischen Psychologie, auch mit der Ausschließung bestimmter Wissenschaftsrichtungen wie der Psychoanalyse vom akademischen Betrieb, genuin verbunden ist. Es ist ja ein inter-

essanter Tatbestand, daß die Psychoanalyse von Anfang an eine außerakademische Disziplin war, die einen eigenen Ausbildungsgang, eigene Institutionen entwickelt hat. Das ist heute auch noch so, mit kleinen Einschränkungen, die immer als Sonderfälle anzusehen sind. Woher kommt das eigentlich, wieso ist das so?

Was nun die Institutionen der psychologischen Berufspraxis in der bürgerlichen Gesellschaft angeht, zeigt sich, daß man diese Institutionen, ihre Struktur kennenlernen muß, sowohl die *informellen* Strukturen wie meinetwegen eine Privatpraxis, aber auch die formellen Strukturen wie Jugendamt, Erziehungsberatung usw. Wenn nämlich, wie ich gesagt habe, wirkliche Wissenschaft in unserer Gesellschaft immer gegen den Strom der Borniertheit und Zwänge der herrschenden Gedanken schwimmen muß, wenn ich dabei gegen die eigene Korrumpierung und Institutionalisierung ankämpfen muß, dann muß ich auch in der Lage sein, die stummen Zwänge, die von den Institutionen ausgehen, in denen ich arbeiten muß, zu analysieren und mir bewußt zu machen. Man braucht sich doch nur zu überlegen, was man schon alles nicht zu denken wagt, wenn man Wissenschaftler an der Universität ist, um zu begreifen, welche Bedeutung eine derartige Institutionsanalyse hat.

Die Fähigkeit zur Durchdringung der Illusion von Autonomie und Selbstgenügsamkeit wissenschaftlicher Erkenntnis und zur Erfassung der Erkenntnisbeschränkungen, die sich — stummer Zwang der Verhältnisse — unerkannt in der Wissenschaft niederschlagen und diese für die herrschenden Interessen funktionalisieren können, gehört zu den wesentlichen Qualifikationen wissenschaftlichen Denkens, die im Grundstudium zu vermitteln sind.

Die damit erhobenen Forderungen an eine grundwissenschaftliche Ausbildung schließen *nicht* die Forderung ein, Inhalte und Methoden der marxistisch fundierten Subjekt-Wissenschaft Psychologie im Studium zur Geltung zu bringen. Eine solche Forderung wäre nämlich angesichts des Entwicklungsstandes der Institute und des Einsichtsstandes der maßgeblichen Hochschullehrer gegenwärtig als allgemeine Forderung völlig illusorisch. Die genannten Forderungen müssen m.E. vielmehr innerhalb der Grundausbildung bezogen auf die traditionelle Psychologie realisiert werden, wenn diese ihren Anspruch an Wissenschaftlichkeit erfüllen will. Allein davon ist hier die Rede. —

Was folgt nun aus einer richtig verstandenen Verwissenschaftlichung des Grundstudiums für das Hauptstudium? Und wie ist von da aus das Verhältnis von Wissenschaftlichkeit und Praxis im Studium zu bestimmen? *Wenn man unter wissenschaftlichem Herangehen nicht die Anwendung des geschilderten Methodenkanons versteht, sondern die dargestellte kritische Denk- und Analysefähigkeit zur Überwindung von Borniertheit, Oberflächlichkeit, Zusammenhangs- und Interessenblindheit, so kann ich eine Unvereinbarkeit zwischen Wissenschaftlichkeit und Praxisnähe der*

Psychologie bzw. der Psychologenausbildung nicht mehr sehen. Dies schon deswegen nicht, weil die prinzipielle Entgegensetzung des »Häufigkeitsansatzes« der experimentell-statistischen Vorgehensweise als allein wissenschaftlicher und der von da aus gesehen notwendig unwissenschaftlichen Einzelfallanalyse nun ja schon dadurch entfällt, daß der experimentell-statistische Methodenkanon selbst von einem übergeordneten Wissenschaftsverständnis aus problematisiert ist.

Eine Verwissenschaftlichung der Praxis wäre demnach nichts anderes als die *Realisierung der im Grundstudium angeeigneten kritischen, wissenschaftlichen Urteils- und Analysefähigkeit in einem besonderen Wirklichkeitsbereich.* So wäre etwa ein Therapieprozeß in dem Maße verwissenschaftlicht, wie Therapeut und Klient ihre eigene Oberflächensicht in Richtung auf die Herausarbeitung der umfassenden personalen und gesellschaftlichen Zusammenhänge und Widersprüche bezüglich ihrer Erfahrungen und Handlungen zu durchdringen versuchen, wie dabei der Therapeut auch seine eigene Funktion und darin involvierten bornierten Interessen zu reflektieren in der Lage ist, usw. Dies schließt auch eine Fähigkeit zur Herausarbeitung der Interessen, denen die jeweiligen therapeutischen Verfahren dienen sollen, ein; also zur Klärung der Frage, wieweit wirklich den Betroffenen gedient ist oder nur den Herrschenden, die an der Vorspiegelung der Reparierbarkeit psychischen Leidens ohne Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die dieses Leiden verursachen, interessiert sind. In diesem Zusammenhang wäre auch zu klären, wieweit ein Therapieverfahren durch eine Übereinstimmung mit den herrschenden Interessen nicht vorwiegend den Privatinteressen des Therapeuten dient, indem hier eine Hilfsmöglichkeit vorgespiegelt wird, die im Rahmen des üblichen therapeutischen Settings realisierbar und privat oder über das Bundessozialhilfegesetz (BSHG) abrechenbar ist. Damit läge dann der Kampf um die *Schaffung von Lebensbedingungen*, unter denen Menschen nicht mehr psychisch krank werden müssen, weit jenseits des Horizontes eines *solchen* Therapieverfahrens. Auch wären hier darüber hinaus die institutionellen *Zwänge herauszuarbeiten, die den Therapeuten wie den Klienten unter Anpassungsdruck setzen*, wobei die Verwissenschaftlichung der Praxis dabei soweit gelingt, wie man auf diese Zwänge nicht mehr blind reagiert, sondern eine *bewußte* praktische Antwort darauf finden kann. In übergreifenden Analysen wäre dabei aufzuarbeiten, wie eigentlich gesellschaftliche Verhältnisse beschaffen sind, die so etwas wie psychologische Therapie und Therapeuten erst möglich und funktional werden lassen, unter denen also fremde Fachleute zur Bewältigung des eigenen Lebens benötigt werden und wo ich Geld dafür bezahlen muß, daß jemand, der nicht an mir interessiert ist, mir mal eine zeitlang zuhört. Auch die Erkenntnis und Verarbeitung solcher Widersprüche gehört zum wissenschaftlichen Bewußtsein des Therapeuten.

Mit solchen Hinweisen ist natürlich die Verwissenschaftlichung der praktischen Ausbildung, die wissenschaftlich angeleitete praktische Arbeit im Studium unter permanenter Reflexion des Praxisprozesses durch die Beteiligten unter vorher angeeigneten wissenschaftlich ausgewiesenen Gesichtspunkten erfordert, nicht schon hinreichend beschrieben. Ebenso wenig sind damit die Ansätze zu einer solchen Praxisverwissenschaftlichung beschrieben, die es tatsächlich in manchen neuen Konzepten schon gibt, besonders in der Stadtteilarbeit und der Gemeindepsychologie. Es kam mir nur darauf an, zu verdeutlichen, daß, wenn der Begriff der Wissenschaft nicht verkürzt und pervertiert wird, kein Gegensatz zwischen wissenschaftlicher und praktischer Ausbildung, sondern ein Ergänzungsverhältnis besteht, nach dem grundwissenschaftlichen Denk- und Analyseweisen bruchlos in der praktischen Arbeit weiterentwickelt und konkretisiert werden können. Von einem solchen Wissenschaftskonzept aus sind die fortschrittlichen Berufspraktiker gegenüber den Grundwissenschaftlern und ihren vorgeblich wissenschaftlichen Kriterien nicht mehr in der Defensive, sondern sie können offensiv die Praxisferne des Grundstudiums als in dessen mangelnder Wissenschaftlichkeit begründet angreifen. Damit ist hier die Reform des Studiums zusammen mit den Studenten unter den Vorzeichen einer *Verwissenschaftlichung des Grund- und des Hauptstudiums* in Angriff zu nehmen, um so den potentiell überwindbaren Bruch zwischen Theorie und Praxis auch tatsächlich zu überwinden. So sind die Berufspraktiker auch nicht mehr in der Gefahr, mit ihren Bemühungen um eine größere Praxisnähe des Studiums Beifall von der falschen Seite, nämlich den staatlichen Reformern zu bekommen, die Praxis mit der Verwertbarkeit für das Kapital gleichsetzen und im Zeichen vorgegeblicher Praxisnähe das kritische, also wissenschaftliche Potential aus dem Studium eliminieren wollen.

Diskussion

(KH = Klaus Holzkamp; DB = Diskussionsbeitrag; DL = Diskussionsleiter)

KH [Auf eine, auf dem Band unverständliche Frage, nach didaktischen Formen:] Ich glaube, daß in dieser Vorstellung, daß so ein Grundstudium anhand von Kontroversen zu entwickeln ist, und daß die Widersprüche herauszuarbeiten sind in der Psychologie und im Verhältnis der Psychologie zur Gesellschaft und zu anderen Disziplinen, eigentlich drinliegt, daß das nicht in der Form vonstatten gehen kann, daß da vorn einer dasteht, der die Kontroversen den anderen darstellt. Im Grunde ist eine bestimmte Form, nämlich die der wirklichen Auseinandersetzung zwischen den Beteiligten schon mitgegeben, mit dieser Art von Inhalten. Das ist insofern wichtig, weil natürlich manche Hochschullehrer oder sonstige Leute, die

an den üblichen akademischen Betrieb gewöhnt sind, das glatt hinkriegen, das so umzubiegen. Indem sie sagen, ich erzähle euch heute mal über die Kontroverse zwischen G.E. Müller und W. Köhler. G.E. Müller hat gesagt, W. Köhler hat gesagt. Diese Form der Auseinandersetzung und des Austragens von Kontroversen gilt nachher fürs Hauptstudium auch: statt bloßer Supervision, bei der man nur zugucken kann, wie der Meister es macht, Projektstudium in der Form des gemeinsamen kollektiven Lernens, wo auch derjenige, der schon bestimmte Kompetenzen entwickelt hat, trotzdem in diesem Prozeß der Auseinandersetzung voll drinsteht und auch seine eigenen Positionen immer wieder problematisieren muß. Nur auf diese Weise kann man schließlich so was wie eine Art von Methoden- und Problembewußtsein und einen selbständigen Standpunkt zum Herangehen an diese ungeheuer widersprüchliche Sache Psychologie zustande kriegen.

[Auf eine, auf dem Band unverständliche Frage nach *statistischer Einzelfallanalyse*, Einzelfallstatistik:]

KH Du kannst in der statistischen Vorgehensweise deine Einheiten frei wählen. Du kannst z.B. einen nehmen, mich meinetwegen, und zählen, wie oft ich »äh« gesagt habe hier, im ersten Drittel, zweiten Drittel, dritten Drittel dieser Diskussion, und dann eine Zeitreihenanalyse machen über die Entwicklung der »äh«-Häufigkeit beim Holzkamp hier in der Situation. [Gelächter]

Ich meine, das wäre eine Einzelfallanalyse an einer Person. Nur die ist genauso unvereinbar mit der Interaktion zwischen Klient und Therapeut, wie eine, wo die Elemente anders gesetzt sind. Dies ist eine wissenschaftliche bzw. pseudowissenschaftliche (wie in diesem Fall) Frage, die einfach eine andere Art von Kontext voraussetzt, als die, die dann besteht, wenn ich hier und jetzt mit dem Betroffenen zusammen einen Prozeß in Gang kriegen/halten soll, bei dem am Ende beide etwas gelernt haben und es möglichst dem Klienten besser geht als vorher.

DB3 Bei der Frage von Wissenschaftlichkeit hast du richtig aufgezeigt, daß sie über einen bestimmten Methodenkanon definiert wird, aber die Frage hat gefehlt, wie eigentlich die psychologischen Inhalte in Bezug zu eben diesem Methodenkanon stehen, und wie halt das Problem zustande kommt, daß die Weiterentwicklung von Wissenschaftlichkeit eine Weiterentwicklung der Methoden selbst ist und darüber definiert wird, heutzutage noch perfektere Versuchsdesigns zu konstruieren. Das ist der eine Aspekt, den ich so ein bißchen an dem Vortrag vermißt habe. Und der andere Punkt ist, daß ich glaube, daß die Frage der Inhalte viel stärker thematisiert werden kann. Also die Wissenschaftlichkeit kann nicht als ein Gerüst verstanden werden, das dann auf unterschiedliche Probleme gestülpt wird, sondern das Wissenschaftsverständnis definiert sich auch darüber, was für Inhalte ich eigentlich behandeln will. Und in ihrem Inhalts-

verständnis hat die bürgerliche Psychologie für sich mit ihrer Methodenperfektionierung auch recht, wenn sie so rumforscht. Und ich glaube, das Dilemma oder diese Grundannahme, von der die ausgehen, muß da auch stärker aufgezeigt werden, wenn es darum geht, ein anderes Wissenschaftsverständnis zu formulieren.

KH Ich meine, wir können diese inhaltlichen Fragen hier nicht diskutieren. Ich finde, die Frage, die du jetzt gestellt hast, gehört ins Seminar und muß dort diskutiert werden. Und wenn das passiert, dann passiert schon etwas, was, wie ich meine, im Grundstudium passieren soll. D.h. nämlich auch eine Problematisierung der *Grundlagen* dessen, was da passiert.

Also in vielen Fällen ist es doch so, daß die Dinge einfach so dargestellt werden: Psychologie ist so, die hat die und die Methoden, und die muß man jetzt können, und wenn man sie nicht kann, ist man kein Psychologe. (...) Was an sich schon vorentschieden ist über den Gegenstand, wenn man diese Modelle auf die Realität anwendet, das alles kann ich jetzt hier nicht darstellen. Ich dachte, daß wir eher an den *strukturellen* Fragen eines Studienaufbaus diskutieren, in dem dann sowas diskutiert werden kann und nicht abgewürgt wird. (...)

DB3 Das Problem ist ja, daß du bei der Beschreibung, was bürgerliche Wissenschaft macht, recht hast, nur die Frage muß gestellt werden: warum ist es so?

KH Ja, sicher.

DB3 Warum gehen die so vor? Und deswegen ist ein wesentlicher Punkt der Diskussion innerhalb der Hochschulen, wenn es um Ausbildungsfragen geht, die Frage um diese Entstehung ...

KH Völlig richtig!

DB3 ... des Methodenkanons.

KH (...) Das versuchen wir bei uns teilweise in der Grundausbildung auch. Etwa zu zeigen, aufgrund welcher wissenschaftsgeschichtlichen, aber auch gesellschaftlichen Situation ist eigentlich diese Art von Herangehensweise entstanden, welche Funktion hat die? Diese Funktion wird später häufig nicht mehr so gesehen. Im Entstehungsprozeß kann man das noch rauskriegen: Aha, auf diese Inhalte bezog sich das. (...)

DB5 Du hattest dich gerade stark gegen so Borniertheit und Engstirnigkeit der Wissenschaftler geäußert und gesagt, es müßte eine Kontroverse stattfinden zwischen einzelnen Positionen. Wenn das aber jetzt nur in der gesellschaftlichen Realität erfahrbar ist, wie stellst du dir das denn an der Uni vor, wo ja immer nur über Sachen *geredet* wird, aber gar kein Praxisbezug in dieser Weise vorhanden ist?

KH Ich muß sagen, ich habe ein bißchen Probleme mit der Frage. An sich haben wir doch auch an der Universität dauernd einen Praxisbezug. Z.B. indem man augenblicklich dabei ist, uns unsere ganzen Stellen wegzustreichen, die Auslese zu verschärfen, Leute mit Berufsverböten zu ver-

sehen — ich meine, da ist doch wohl eine ganz schöne Praxis, mit der wir jeden Tag zu tun haben. Die Uni ist doch auch ein Stück Gesellschaft, wenn auch manchmal so getan wird, als wenn es nicht so sei.

DB5 Ja eben, es ist aber nur ein Teil von der Gesellschaft. In den Seminaren laufen die Problematiken ganz anders. Da sind nicht Leute, die z.B. zusammen an einem Projekt arbeiten, sondern über Projekte reden. Mir wäre wichtig, daß Seminare ganz konkret auch in Projekten arbeiten.

KH Ja, also jetzt habe ich verstanden, was du meinst. Das ist immer so ein Problem auch der Realität an den verschiedenen Instituten — ich weiß ja nicht, was bei euch los ist, und ihr wißt nicht, was bei uns los ist. Bei uns wird der Versuch gemacht, im Hauptstudium draußen zu arbeiten, im Stadtteil etwa, so daß sozusagen die Praxisausbildung als Projektausbildung nicht auf die Uni beschränkt ist. Z.B. unser Legasthenie-Zentrum, das ist ja im Stadtteil, das hat eine große Fabriketage gemietet und arbeitet unmittelbar auch mit den Menschen im Stadtteil zusammen, und die Studenten sind da mit draußen; ebenso arbeitet unser Projekt »Psychosoziale Versorgung von Erwachsenen« auch draußen im Stadtteil und auch mit den entsprechenden Ämtern zusammen. Und ich würde meinen, daß das für diese Art Verwissenschaftlichung, von der ich hier sprach, unerläßlich ist, und zwar deswegen, weil die Widersprüche, die analysiert werden sollen, erstmal erfahrbar werden müssen.

Das Problem ist ja auch, daß sonst praktisch die Widerständigkeit der Wirklichkeit aus den Seminaren verschwindet. Man ist so immer nur darauf angewiesen zu glauben, daß einem irgendeiner erzählt, daß es so sei. Und gerade in der Praxis ist es unbedingt wichtig, daß man die Widersprüche, die nachher wissenschaftlich aufzuarbeiten sind, selber erstmal erfährt. Diese Mischung von Praxis in der Realität und wissenschaftlicher Anleitung, die halte ich deswegen für unerläßlich, und wir versuchen augenblicklich bei uns in der Studienreformkommission in Berlin, solch ein Konzept von Praxis zu entwickeln.

Es geht also nicht nur um »Trockenkurse«, wo man dann so ein Video-Dings vorgeführt kriegt, sondern um ein »Herausverlagern« der Veranstaltung (teilweise jedenfalls) in die Realität selber, *wo dann auch der Dozent seine strukturelle Überlegenheit verliert*. Da hat er nicht mehr das Plus, daß er auf alles schon was sagen kann, sondern da ist er genauso den Widersprüchen ausgesetzt wie die anderen auch und muß mit den anderen zusammen versuchen, damit klarzukommen.

DB6 Womit ich Schwierigkeiten habe, ist die Frage, was nun den Unterschied zwischen dem sogenannten Wissenschaftler und dem normalen Menschen überhaupt noch ausmacht, wenn ich die Wissenschaft so definiere, wie sie hier definiert worden ist.

KH Ja, ich verstehe schon. Ich würde die Frage aber eher umdrehen wollen, und ich würde sagen, der Unterschied zwischen einem Wissen-

schaftler, der nach dem bedingungsanalytischen Methodenkanon vorgeht, und einem Menschen im Alltag, den kann ich praktisch nicht mehr sehen, und zwar deswegen, weil ... [Gelächter] ... die Fragen, die da behandelt werden, genau die trivialen Fragen sind, mit denen die Leute sich im Alltag auch rumschlagen, und die Methoden auch keine anderen sind, letztendes. [Beifall] Ich überlege doch auch, Herrgott, ich habe Kopfschmerzen, woher kommt es? Kommt es daher, daß ich soviel Wein gesoffen habe, oder daß ich zuwenig geschlafen habe? [Gelächter] Und da variere ich mal, nicht wahr. Sauf ich mal weniger Wein, sind die Kopfschmerzen weg, lag's am Wein. Wenn es nicht weggeht, schlaf ich meinetwegen; sind sie dann weg, dann nehme ich an, die Kopfschmerzen sind weggegangen, weil ich mehr geschlafen habe. Das ist experimentelle Forschung. Weiter nichts. Schlicht weiter nichts! [Gelächter und Beifall] Ich meine, der ganze Rest ist eine wahnsinnige Komplikation und Aufbauschung dieses trivialen Sachverhalts. Der Mensch im Alltag, das sind wir selber ja auch; auch wenn wir Wissenschaftler sind, bleiben wir ja auch Leute im Alltag; und das Problem ist doch, sofern man auf diese unmittelbare Lebensbewältigung im Alltag bezogen ist, daß man gängige Denkweisen übernehmen muß, um seine jeweiligen Lebensverhältnisse einigermaßen im Griff zu behalten, also seine Existenz quasi zu reproduzieren.

Wenn ich mal einen marxistischen Begriff einführen darf: »Gebrauchswertstandpunkt — Tauschwertstandpunkt«. Dieser Begriff meint folgenden Wechsel: mal steht man auf dem Gebrauchswertstandpunkt, nämlich dann, wenn man etwas kaufen will; auf dem Tauschwertstandpunkt steht man, wenn man etwas verkaufen will, und diese beiden Dinge sind völlig unvermittelt, sie wechseln sich also ab, je nach der Situation, in der man gerade ist.

Und der Unterschied bezüglich der Wissenschaft, besteht darin, daß man auch *begreift*, was da passiert und in wessen Interesse das ist. Und die Frage stelle ich mir im *täglichen* Leben nicht, und die stellt sich auch der experimentelle Psychologe nicht. Diese gehört infolgedessen auf die Seite des Alltags in dem Punkt, wenn ich es mal etwas polemisch sagen will. Es hat mal jemand gesagt, ein Kapitalist muß Profit machen, muß aber nicht wissen, was Profit ist. Im Gegenteil, wenn er weiß, was Profit ist, stört ihn das unter Umständen dabei, Profit zu machen. Im Unterschied dazu ist eben Wissenschaft: daß man die alltäglichen Zusammenhänge, in denen man funktionieren muß, jetzt noch mal auf das, was da langfristig für mich und für uns alle dahinter steckt, wessen Interessen das dient, welche Kräfte dahinter wirken usw. analysiert. Und das heißt, man überschreitet damit den Alltag, aber nicht, indem man sich von ihm entfernt, sondern indem man versucht, das, was ich mache, besser zu begreifen und von da aus eine Praxis über diesen Alltag hinaus konzipieren zu können. So ist, wenn man sich das mal historisch anschaut, Wissenschaft immer zu fassen

gewesen, als Problematisierung bestimmter Oberflächentatbestände, die zunächst jedem einleuchten.

[Nachdem am Beispiel Galilei die Durchbrechung der Oberflächensicht *und* die damit verbundene potentielle existentielle Gefährdung veranschaulicht wurde, heißt es weiter:]

Das Problem zeigt sich schon, wenn ein Student bei der Diplomarbeit auf bestimmte Fragen stößt, aber, wenn er ihnen nachgeht, die Arbeit nicht los wird. Da ist genau der Punkt, wo die Wissenschaftlichkeit sich gegen die herrschenden Gedanken durchsetzen muß, und da finde ich schon, daß die Behauptung, daß da kein Unterschied zwischen dem Alltag und der Wissenschaft ist, umzukehren ist. Ich würde sagen, daß man gerade durch wissenschaftliches Denken mit dem Alltäglichen, mit dem Selbstverständlichen, mit dem, was alle glauben und alle für richtig halten, laufend in Widerspruch kommt, und daß gerade dieser Methodenkanon der Statistik dadurch seine Grenzen zeigt, daß dieser Widerspruch bei ihm, zumindest nicht im System, notwendig abbildbar ist, sondern daß er im Grunde zur Verdopplung der Oberfläche, zur Verdopplung dessen, was alle schon wissen, absolut geeignet ist, und von ihm aus auch gar kein Ansatz da ist, diese Art von Oberfläche zu durchbrechen.

DB7 Also, ich habe jetzt erst einmal auch eine etwas praktische Frage, und zwar ist das ja alles theoretisch schön und gut, nur frage ich mich, wie kann man das alles heutzutage umsetzen, also auch an den Hochschulen? Mir ist das z.B. im Wintersemester so gegangen: Da hatte ich gerade mein Vordiplom, ich hatte mich drei Monate an den Schreibtisch gesetzt, mir die Sachen reingeklopft, meine Prüfungen abgezogen, stand dann im Hauptstudium und wußte überhaupt nicht mehr, was ich von dem ganzen Kram halten sollte. Ich konnte das also wirklich vergessen, was ich intensiv gelernt hatte. Ich stellte also mein Studium in Frage: Was soll das nun alles, wenn da was ganz anderes kommt? Ich habe das auch in Seminaren geäußert, und da passierte erstmal gar nichts. Und das war natürlich dann auch ein ganz doofes Gefühl, weil, da denkt man ja, liegt das nun an mir und ist das bei den anderen überhaupt nicht so? Das erzähle ich, um die Frage zu stellen, wie wir jetzt weiter vorgehen müssen. Also man kann nicht erwarten, logischerweise, daß die Hochschullehrer von selbst die Einsicht bekommen. Wir müssen wirklich ein anderes Verständnis von Wissenschaft haben und wir gehen da jetzt ganz anders ran. Veränderungen kann man sicherlich nur erreichen über Studenten, ja einige fortschrittliche Hochschullehrer und Verbände etc., und vielleicht kann man auch mal so Handlungsmöglichkeiten aus dem VDS-Psycho-Kongreß rausholen. Vielleicht können die anderen auch mal was dazu sagen, was es für Möglichkeiten gibt oder welche Chancen sie sehen, was man am besten machen kann, weil ich da im Moment auch etwas ratlos bin.

DB8 Ich wollte noch was sagen. Wenn wir uns als Subjekte begreifen,

das tun wir ja alle hier — hoffentlich —, ist es dann nicht eine Forderung an das Grund- und Hauptstudium in der Psychologie, z.B., daß wir uns, *in dem Fall Studenten, die sich Wissenschaft aneignen und kontrovers diskutieren usw., sondern vielleicht auch als Menschen sehen, die möglicherweise auch Wissenschaft machen können*. D.h., die Wissenschaft, die sich gegen die Oberfläche der Herrschenden richtet (für mich ist das im Moment die Kritische Psychologie), ist noch weiter zu entwickeln, es ist dort noch viel zu tun. Und ich möchte gerne, daß wir selber uns das auch zutrauen; natürlich muß man jetzt diskutieren, wie wir eingreifen in die weitere Produktion von fortschrittlicher Wissenschaft.

KH Das letzte geht mir natürlich runter wie Honig; man ist bei solchen Diskussionen ja häufig in der Situation, daß uns gesagt wird: »Warum habt ihr denn das noch nicht gemacht? Und ihr habt ja das noch nicht und habt ja das noch nicht.« Und deswegen finde ich so einen Beitrag wichtig, der jetzt sagt: »Wir müssen alle«; und wenn ein paar grundsätzliche Positionen, die ein paar Leute erarbeitet haben, von anderen für richtig gehalten werden, dann ist das deren Verpflichtung, auf dem Boden weiterzuarbeiten, und nicht jetzt die Leute anzugucken, ob sie noch ein paar Bocksprünge mehr leisten könnten, ehe man dann bereit ist, sich da vielleicht dieser Position anzuschließen. Da ist natürlich auch die Frage der Organisation der ganzen Sache. Und da haben wir uns auch schon Gedanken gemacht, wir wollen ja mal wieder einen Kongreß machen, es gibt auch schon Arbeitsgruppen, so für Kritische und Materialistische Psychologie. Im »Forum Kritische Psychologie« ist eine Rubrik, in der einzelne Arbeitsgruppen fortlaufend vorgestellt werden. Was wir versuchen wollen, ist, für diese Arbeitsgruppen eine Koordinationsform zu finden. Vielleicht können wir mal sogar mit der VDS zusammenarbeiten, um da eine Organisationsform zu finden, sowohl zwischen Praktikern, wie auch zwischen Leuten, die wissenschaftlich arbeiten wollen — eine Art von institutioneller Verankerung außerhalb der Universität, denn die Universität selbst bietet diese Verankerungsmöglichkeit in vielen Fällen nicht. Das heißt nicht, daß man die Uni damit in Ruhe läßt, sondern im Gegenteil, daß man dann von dieser organisatorischen Basis aus auch bessere Positionen hat, um in die Uni selbst hineinzuwirken, damit nicht jeder Einzelne da irgendwo seine Dinge als Einzelkämpfer einbringen muß. (...)

Man muß auch sehen (ich will das nicht pauschal allen unterstellen), daß viele Hochschullehrer oder Dozenten auch deswegen sich diesem Prozeß nicht aussetzen, weil sie dazu wissenschaftlich zu unsicher sind. Es ist ja einfacher, eine bestimmte Sache festzuhalten und die durchzuziehen, als sich dauernd seine Grundlagen problematisieren zu lassen. Da gehört wissenschaftlich mehr dazu, sich so einer Debatte auszusetzen. Und da gibt es halt wenige, wenig qualifizierte, auch unter den psychologischen Dozenten und Hochschullehrern, mit denen man sowas initiieren kann.

Aber einige gibt es, und ich würde meinen, daß man auch von der VDS aus überlegen müßte, wie die Strategien aussehen können.

Ich finde aber, daß es nicht günstig ist, mit Alternativkonzepten wie »Kritische Psychologie« oder »Materialistische Psychologie« oder »Kritische Theorie des Subjekts« etc. abstrakt gegen die bestehende Psychologie anzugehen. Sondern wichtig ist, die Widersprüche *innerhalb der Ausbildung und der Psychologie* selber aufzugreifen. Ich meine das etwa so: In der Statistikausbildung sitzt eine Gruppe, die hat sich vorbereitet und bringt, meinetwegen, S.S. Stevens ein. Das ist im Grunde der Mann, der nach Weber und Fechner die Psychophysik weiterentwickelt und eigentlich die Grundlage für all das gelegt hat, was nachher so an Skalentheorie gekommen ist, und der trotzdem der Meinung ist, daß man Statistik nicht anwenden kann in der Psychologie. Ein anderes Beispiel: Skinner, sozusagen einer der borniertesten positivistischen Verhaltenstheoretiker, ist der Meinung, man kann Statistik nicht anwenden in der Psychologie. Ja, wie begründet denn der seine Meinung, ist dann die Frage. Man kann gegen Skinner viel sagen, dies ist kein Problem, aber daß er nicht versucht, Dinge zu begründen, kann man ihm nicht vorwerfen. Vielleicht begründet er das falsch, aber er versucht es zu begründen. Und diese Gründe muß man doch mal einbringen, nicht wahr? So kann man sagen: Jetzt lernen wir hier experimentelle Planung und gleichzeitig gibt es hoch angesehene Psychologen, die der Meinung sind, es kann gar keine experimentelle Planung geben in der Psychologie. Das müssen wir doch bitte schön mal diskutieren, und zwar sind das nicht irgendwelche Revoluzzer, sondern ganz angesehene Leute innerhalb des psychologischen Fachs. Und die Frage, daß ich mir erstmal ein Urteil bilden muß, was sind das eigentlich für Voraussetzungen, die ich akzeptiere, wenn ich diese Methode anwende, die kann ich doch klären, wenn ich diese Kontroversen nachvollziehe. Wenn man das begründet vorbringt, ist das von der anderen Seite schwer abzuweisen. Die können immer alles das abweisen, was sozusagen Marxismus oder links oder sonstwas ist. *Das* ist keine Wissenschaft, gehört nicht dazu. Aber Argumente von S.S. Stevens oder von Skinner, die vertreten sie ja selber dauernd. Nur von denen lassen sie weg, was ihnen nicht in den Kram paßt. Finden Sie nicht auch, Herr Professor, daß es unwissenschaftlich ist, wenn sie uns hier bestimmte Dinge darstellen, in einer Form, aus der wir annehmen müssen, sie seien gesichert und uns die Problematik vorenthalten, Herr Professor? [Gelächter] Oder kennen Sie die Problematik selber nicht, dann müssen wir jemand anderes berufen, der sie kennt. [Gelächter] (...)

Diese tendenzielle Blindheit gegenüber solchen Problematisierungen hat auch wissenschaftssoziologische Gründe. Ihr müßt euch doch mal vorstellen, daß dieser ganze Apparat der Methodenausbildung und auch der Methodik in der Psychologie, ja doch eine Art von Fundament auch der

Durchsetzung von Psychologie an der Universität und in der Gesellschaft ist. Dieses Methodenverständnis wird nach außen verkauft als Psychologie, als deren wissenschaftliche Grundlage, und wenn das angezweifelt wird, wird damit die Bedeutung und Rolle der Psychologie in der Gesellschaft generell problematisch. Die eigene Position, die eigene Möglichkeit, jetzt Stellen zu fordern, ist beschränkt, wenn die Kollegen aus anderen Disziplinen sagen: Sie wollen Statistikstellen haben, ich habe gehört, daß es Psychologen gibt, die der Meinung sind, Statistik ist gar nicht anwendbar in der Psychologie, da können sie so ohne weiteres keine Stelle fordern.

All die Dinge muß man mitsehen. Ich schildere das jetzt ein bißchen trivial, man kann so etwas natürlich auch historisch herleiten, auch aus der Geschichte der Zeitschriften. Welche Artikel werden rausgeschmissen? Ich habe mal mit ... Ich erzähle jetzt Stories, aber die eine Story will ich jetzt trotzdem noch erzählen. Ich höre dann sofort auf. Bei uns war Wolfgang Köhler noch am Institut. Ist euch ein Begriff? Der war immer ein relativ selbständiger Kopf und relativ bekannt ja auch. Wenn der einen Artikel einer amerikanischen Zeitschrift einreicht, hat er erzählt, dann wird ihm erstmal ein Drittel rausgestrichen, und der Rest wird so frisiert, daß das, was nachher übrig bleibt, genauso aussieht, wie alle anderen Artikel in dieser Zeitschrift. Er hat gesagt, er hats aufgegeben zu publizieren in amerikanischen Zeitschriften, und zwar deswegen, weil dieser Aufbau »the problem ... design ... usw. ... und am Ende dann discussion« — also diese Art ... [Gelächter] ein grauenvolles trostloses Ritual ist, aus dem jede Art von selbständigem Denken rausgedroschen ist, indem die Dinge auseinandergelegt sind, in Häppchen, und einem sozusagen die Zusammenhangsblindheit schon in der Art der Publikation vorgeschrieben ist.

DB9 Ich denke mir, so Kontroversen nachvollziehen und dann darstellen, da steckt allerdings das Problem darin, daß man sich das quasi außeruniversitär erst mal aneignen muß, um dann als Wissenschaftler da auftrumpfen, den Professor auch mal ein bißchen kleinmachen zu können und den dann weinend, vielleicht, nach Hause zu schicken, aber meist wird es dann nicht klappen. Also da wäre quasi dann die Frage, wie bringt man das überhaupt erstmal, sich die Sachen anzueignen, woher kriege ich die Informationen, die Kontroversen zu lesen ... vielleicht ergänzend oder alternativ, nämlich die Sachen die da verbraten werden, mal auf den Gebrauchswert für mich selber zu untersuchen. Beispielsweise Motivation: da könnte man mal untersuchen, was ich von den Amis vorgebraten kriege, du mußt keine Motivation haben, Motivation stört dich nur, Emotionen ist überflüssiger Ballast, wenn du da was machst, was dir keine Lust macht, dann mußt du es trotzdem machen. Man müßte solche Sachen darauf untersuchen, was es für mich bedeutet, und sich dann mal Alternativen dazu anschauen. Aber das sollte man mal auf den Fachschaftskonferenzen überlegen, wie man solche Diskussionen anleiert.

DB10 Wenn ich das ernst nehmen will, was du [KH] sagst, z.B. zur Statistikausbildung, dann würde das für mich heißen, daß ich genausogut oder besser sein muß als derjenige, der vor mir sitzt und mir die Statistik einbimsen will. Da das doch aber überwiegend so ist, daß die meisten keine Lust haben bzw. von vornherein der Statistik ganz negativ gegenüberstehen, halte ich das für ziemlich problematisch, weil mir auch gleichzeitig mit dem Zeitaufwand, den ich bringen muß, um mich da so fit zu machen, daß ich dem widersprechen kann, die Möglichkeit entgeht, mir viele andere Sachen im Grundstudium anzueignen. Ich möchte mal wissen, wie du in Statistik so fit wirst und dir gleichzeitig nebenher noch einen Kapitalkurs reinziehen kannst oder sonstige Sachen. Und dies Problem mußt du mir erstmal auflösen, das hört sich zwar alles ganz locker flockig an, was du da erzählst, aber in der Realität halte ich das für ziemlich schwierig.

KH Also ich muß dir die ganze Sache überhaupt nicht auflösen. Es sei denn, du hast einen anderen Vorschlag, wie man mit diesen Geschichten umgehen kann. Die Alternative wäre, man überläßt sich dem Kram und läßt es sich weiter einbimsen. Wenn du da eine andere Lösung hast, die einfacher ist — ich bin auch für einfache Lösungen. Nur in dem Fall ist es nicht mein Bier, dir das zu erklären. Für den Fall, daß die Diagnose stimmt, ist es genausogut dein Bier, was man macht. Entschuldigt, aber das ist mir immer wichtig. Entweder diese Analyse stimmt, daß da blind einem bestimmte Rituale eingebimst werden, deren Voraussetzungen und Konsequenzen gleichzeitig verschwiegen werden — also entweder die Diagnose stimmt, dann muß was dagegen gemacht werden, oder sie stimmt nicht. Wenn sie aber stimmt, dann ist die Frage der praktischen Umsetzung unser aller Problem und nicht meins! Oder?

Es wird natürlich nicht jeder alles machen können. Klar, daß man da Arbeitsteilung machen muß, etwa: bestimmte Leute mit bestimmten Dozenten zusammen, daß man auch überregional mal so was aufarbeitet; meinetwegen könnte man sich ja mal so etwas wie ein Kritisches Lehrbuch der Statistik vorstellen, in dem diese Dinge einmal gegenübergestellt sind, in dem meinetwegen Aussagen von »Statistikfreaks« in der BRD gesammelt werden, per Tonband. Was die alle über Statistik in Einführungskursen erzählen, das steht auf der rechten Seite und links steht, was Skinner zur Statistik gesagt hat. Mit hübschen Bildchen und so, kann man ja machen. Trotzdem muß es natürlich absolut hieb- und stichfest sein, das wäre mal so eine Diplomarbeit von einem Kollektiv von fünf bis sechs Leuten. Ihr kommt doch sonst auf solche Sachen auch, Gottseidank, immer mehr. Das wäre doch so eine Kampfform! So etwas könnte man in vielen Bereichen machen. Wobei natürlich das entscheidende ist, und da hast du natürlich völlig recht, daß solche Dinge absolut hieb- und stichfest sein müssen, wenn sie das nicht sind, fegen sie die Leute uns vom Tisch. Das ist das Problem mit dem Einfachmachen. Also, ich möchte es mir auch im-

mer furchtbar gerne einfach machen, liege am liebsten in der Sonne oder so. Aber das scheußliche Problem ist (ich will es mal wieder etwas pathetisch zuspitzen), wenn wir es uns leicht machen, dann haben es die Herrschenden mit uns leicht. Das ist leider so, nicht? Und die Fragen der Organisation bei solchen Sachen: Wenn irgendjemand mal darauf anbeißt, zu sagen, ich möchte jetzt dieses Problem mal behandeln, da kommt er meinetwegen zu uns oder woanders hin, und bespricht das, da kann man das organisieren, auch Leute, die euch dabei helfen können. Lest mal den neuen Artikel von Eckart Leiser in der *Zeitschrift für Sozialpsychologie* über Statistik. Der hat da ein gängiges Statistiklehrbuch analysiert, daraufhin, was da eigentlich an Logik und Vernunft drin verbraten wird, da habt ihr schon mal einen Ansatzpunkt dafür.

DB11 Ich habe jetzt mal einen konkreten Vorschlag. Ich finde es zwar ganz gut zu überlegen, Kritisches Lehrbuch der Statistik und so, aber ich denke, wir sind eine ganze Menge Studenten, die jetzt erstmal so nur gemerkt haben, daß da wohl was dran richtig ist, was du sagst. Aber überprüfen können wir das so auch erstmal nicht, weil wir einfach dazu nicht die wissenschaftliche Herangehensweise, Kenntnis und sowas alles haben. Und zweitens bin ich gegen individualistische Kampfformen. Deswegen schlage ich jetzt mal was vor, was wir vielleicht als Arbeitsgruppe dann der VDS-Fachtagung vorschlagen können. Und zwar, daß man mal organisiert an so eine Seminarkritik rangeht. Daß vielleicht die VDS-Fachtagung in Zusammenarbeit mit dir [KH] oder anderen Kritischen Psychologen oder Materialistischen Psychologen, etwa einen Fragebogen ausarbeitet, eine Handlungsanleitung, wie man eine Seminarkritik machen kann, was da z.B. drin stehen müßte; etwa wofür werden wir ausgebildet, was bringt das Seminar eigentlich, in welchem Interesse ist das, eben die ganzen Fragen, die angesprochen worden sind. Aber ich finde das wichtig, so was organisiert und von der VDS aus anzugehen, weil sonst jeder von uns alleine nachher wieder im Seminar sitzt, wie das schon dargestellt wurde, und dann läuft man einfach auf. Ich kann das jetzt nicht ausformulieren, meine aber, daß wir einen Vorschlag ans Abschlußplenum machen, daß die VDS so was ausarbeitet, z.B. als eine Seminarkritikkampagne der Psychologen im Wintersemester oder sowas [Beifall]

DB12 [aus technischen Gründen nur Bruchstücke] macht einen Gegen-vorschlag, der darauf hinausläuft, erst an den Instituten selber zu diskutieren und dann auf der Fachtagung ... [Beifall]

KH Also, das schließt sich gar nicht aus, Man müßte versuchen, das so zu organisieren, in den Instituten, wo da irgendwelche Potenzen schon sind, die Dinge vorzubereiten und die entsprechenden Papiere dann einzubringen. Das ist kein Gegenvorschlag, sondern eine Ergänzung und gehört unmittelbar dazu, würde ich sagen. Aber ich glaube, daß so was laufen muß, daß die Studenten vorbereitet werden müssen, auch so, daß die qua-

lifiziertesten Studenten, aus irgendwelchen Gründen, woher sie das immer sind, dann auch ihre Qualitäten für den Rest nutzbar machen können. Der eine kann das besser und der jeweils andere sitzt hilflos irgendwelchen Leuten gegenüber, und wenn man das irgendwie koordiniert und sich gegenseitig nutzbar macht, dann kommt man natürlich weiter.

DL Ja?

DB13 Ich wollte dennoch auf den Beitrag von eben eingehen, wo jemand sagte, die kritischen Inhalte wären im Prinzip erstmal nur in individualistischer außeruniversitärer Arbeit anzueignen. Das finde ich im Prinzip schade. Vielleicht eine Möglichkeit, sich da wehrhafter zu machen gegenüber so einer einzelwissenschaftlichen Betriebsblindheit, die einen ja ständig bedroht als Psychologe. Manche Sachen sind von der Psychologie gar nicht mehr zu greifen, sondern traditionsgemäß eher ein Gegenstand der Soziologie oder Philosophie. Ich meine, daß man sich vielleicht auch in der Richtung bemüht, am einzelnen Institut, vielleicht auch durch eine Eingabe an die VDS-Fachtagung und an verschiedenen Stellen, diese einzelwissenschaftliche Beengung in der Psychologie dann dorthin zu ergänzen versucht. Das ist für mich im Augenblick die einzige Perspektive, nach der ich jetzt für mich mein Studium weiter fortsetzen kann.

KH Ich habe noch zu der Sache eine Bemerkung, was das Studium für einen in seiner persönlichen Lebenspraxis bedeutet. Und das ist ja so eine Sache. Der jetzt in Bochum, früher in Berlin, lehrende Prof. Hörmann pflegte Neulinge etwa so einzuweisen: »Liebe junge Kollegen. Eins müßt ihr euch von vornherein klarmachen, wer hierhergekommen ist, an dieses Institut und zum Psychologie-Studium, und meint, daß das, was er hier lernt, irgendetwas mit seinen persönlichen Problemen und Schwierigkeiten zu tun hat, der irrt sich radikal. Und der erste Schritt zur Aneignung eines wissenschaftlichen Standpunktes der Psychologie ist, von dieser Illusion runterzukommen. Psychologie hat genauso wenig mit euch zu tun, wie etwa Physik. Und das wurde hingenommen, da saß man, dachte, ach, so ist das. Ich weiß nicht, was Hörmann heute für Semestereröffnungsreden hält, vielleicht ist jemand da, der ihn mal gehört hat. Das ist das Selbstverständnis der grundwissenschaftlichen Psychologie. Es wird im Grunde schon als degoutant angesehen z.B., daß so viele Leute, die persönliche Schwierigkeiten haben, Psychologie studieren. Das wird also höhnisch angeführt. Die ganzen kaputten Typen studieren Psychologie. Man könnte die Sache ja mal umgekehrt sehen, daß Leuten, die psychische Schwierigkeiten haben, offensichtlich bestimmte Widersprüche nicht ganz so glatt runtergegangen sind, wie bei den anderen, die diese Schwierigkeiten nicht haben. [Beifall] Und daß sie infolgedessen wirklich auch deswegen, weil sie die Schwierigkeiten artikulieren können, geeignet sind, Psychologie zu studieren. Und ich glaube schon, daß dieses ganze Problem der Verwissenschaftlichung, in dem Sinne wie ich es dargestellt habe,

natürlich eine Herstellung des Zusammenhangs zwischen Wissenschaft und der eigenen Lebenspraxis ist. Ist doch ganz klar! Wenn ich selber urteilsfähig und kritikfähig werden will, dann kann ich doch sozusagen meinen eigenen Lebensprozeß da nicht ausschließen. Und es geht doch um mich! Die Psychologie ist doch die Wissenschaft von mir, von Menschen, und ich bin ein Mensch, falle darunter. Das ist doch wirklich einfach, logisch, nicht zu bestreiten, daß wir also dieselben Leute sind, wie die, mit denen sich Psychologie beschäftigt. Es ist eigentlich eine merkwürdige Aussage, daß das dann mit mir nichts zu tun haben soll. (...) Man hat das, ich selber auch, hingenommen. Und das ist heute teilweise immer noch die Idee, daß sozusagen Erkenntnis irgendwas ist, was nicht vereinbar ist mit Subjektivität und eigener Lebenspraxis. In Wirklichkeit ist aber psychologische Erkenntnis ein Moment der Entwicklung von Subjektivität und Lebenspraxis. Was denn sonst?

DB14 [auf dem Band nicht enthalten, offenbar eine Problematisierung außeruniversitärer Therapieausbildung]

KH Ja, was soll man dazu sagen? Soll man die beschimpfen, daß die das machen? Die werden dahin gedrängt durch das, was an der Universität passiert. Und ich würde meinen, daß in dem Moment, wo es uns etwa in der Studienreformerarbeit gelingt, die Institute zu etwas zu machen, was sie offenbar momentan in vielen Fällen nicht sind, zu einem Platz zum Leben, zum Arbeiten und zum Sich-Entwickeln, dann werden die Leute vielleicht auch nicht mehr dahin gehen müssen. Man ist in der Gefahr, da eine Art von Schelte runterzureißen. Das Problem steht auch bei uns am Psychologischen Institut noch. Wir bilden uns nur ein, schon einiges gemacht zu haben, trotz alledem gibt es noch viele Leute, die gehen woanders hin. Und ich finde, das muß man hinnehmen. Was man allerdings versuchen sollte ist, deren Erfahrung wieder in die eigene Diskussion einzubringen. Bei uns kommen Leute an und meinen dann: Wir haben irgendwo bestimmte Erfahrungen gemacht, auch sogar in Meditationsgeschichten oder so, waren da längere Zeit; die kommen wieder zu uns, diskutieren mit uns darüber, bringen ihre Erfahrungen ein, sind vielleicht selber kritisch dazu geworden und machen bei uns eine Diplomarbeit über das Problem. Ich finde, das ist das einzige, was man versuchen kann, daß so eine Erfahrung reflektiert wird, daß man sie nicht abwürgt; es sind ja offenbar reale Möglichkeiten und reale Bedürfnisse da, sonst würde sowas nicht entstehen. Man muß versuchen, das rückwirkend einzubeziehen in die Arbeit und die Diskussion. In vielen Fällen kann man in der Uni selber eine Menge davon lernen, aus den Erfahrungen der Leute, die selber jetzt davon unter Umständen runtergekommen sind, aber deswegen, weil sie es kennengelernt haben, nicht weil sie von vornherein sich davon abgeschirmt und von irgendeinem bürgerlichen Verständnis aus sich gesagt haben, sowas machen wir nicht, sondern erstmal drin gewesen sind und bei

uns das eingebracht haben. Dabei müssen sie auf der einen Seite natürlich von uns Gesichtspunkte kriegen, aber wir müssen auch ihre Erfahrungen jetzt mal ernst nehmen. So stelle ich es mir vor. Auf diese Weise könnte man auch diese sich ausfransenden Ränder in irgendeinem wissenschaftlichen Diskussions- und Arbeitsprozeß wieder einbeziehen, ohne sie damit abzuschneiden.

Ich weiß nicht, was ihr davon haltet. Ich halte es jedenfalls im Grunde für das einzig Realistische, und es würde mir am nächsten liegen, weil ich es nicht gut finde, wenn man so Zensuren verteilt immerzu. Da kannst du dir immer nur überlegen: Dürfen sie nun da hingehen? Zur Transzendenten Meditation, dürfen sie ja auf keinen Fall gehen. Aber dürfen sie noch zur transaktionalistischen Geschichte gehen, dürfen sie noch zur Gestalttherapie gehen? Ja, wieso habe ich zu entscheiden, wo die hingehen dürfen? Das alles jetzt mit der Marke »Wissenschaftlich — ja oder nein?« zu versehen, und von da aus eine Aussonderung vorzunehmen, finde ich sehr, sehr problematisch! Viel besser ist die Erfahrung, die die Leute machen, selber in den wissenschaftlichen Diskussionsprozeß einzubeziehen.

DL Ja, die Komilitonin hat gerade ausgeführt, daß das Problem darin liegt, daß es einen auch sehr leicht korrumpieren kann, so durch die Instanzen zu gehen, zu versuchen, sich mit dem Studium selbst auseinanderzusetzen, weil man ja auch dieser Ausbildung direkt ausgesetzt ist, und daß man halt versuchen soll, sich dagegen zu schützen, z.B. indem man sich organisiert. — So, ich habe das Gefühl, das bröckelt jetzt alles so ein bißchen ab, und ich bin eigentlich schon geneigt, ein Schlußwort zu machen .. aha, da ist noch eine Wortmeldung.

DB16 Ich bin von der TU Berlin und bei uns ist das so ein bißchen gemischt, kritisch und bürgerlich und so, und ich möchte aus meiner Erfahrung jetzt vor dem Vordiplom was sagen. Es ist also m.E. nicht so, daß man irgendwo der bürgerlichen Psychologie ausgesetzt ist, sondern daß man sich konsequent und zielgerichtet wirklich auch mit Kritischer Psychologie auseinandersetzt und das mit den Professoren auch klar macht in der Vorbesprechung, z.B. beim Vordiplom, daß man da sehr wohl in der Lage ist, seinen Standpunkt darzustellen und sowas auch z.B. in der Prüfung geprüft wird. Ich glaube, daß eine große Angst da ist, daß man dann ja Sachen lernt, mit denen man überhaupt nichts anfangen kann, daß man dann irgendwo bei den Profs, bei den bürgerlichen, den schrecklichen, aufläuft. Ich glaube aber eher, daß es so ist, daß, wenn man diese Angst überwindet, wenn man sich wirklich mit kritischen Inhalten auseinandersetzt, daß man dann erst in der Lage ist, kompetent mit diesen Leuten zu reden und dann auch deren Unsicherheit spürt und merkt, wie die zurückweichen. Ich glaube, wenn wir uns mehr überwinden, unsere eigene Ängstlichkeit und Borniertheit überwinden, daß das ein unheimlich großer und wichtiger Schritt für uns alle wäre. [Beifall]

DL Ja, das war schon fast ein ganz tolles Schlußwort. Sind da noch ... ja, da sind noch zwei Wortmeldungen.

DB17 Ich wollte sagen, ich bin weder ängstlich noch borniert, aber ich habe einfach nicht die Anleitung, mich damit kritisch auseinanderzusetzen, das hat auch nichts mit Ängstlichkeit zu tun. Ich bin hier in Münster und in einem total verschulten Studium, das im Grundstudium absolut nicht ausrüstet. Ich finde also wichtig, sich wirklich auseinanderzusetzen und das muß man auch lernen ...

DB18 Also die praktische Erfahrung bei uns ist die, daß die Leute, die sich inhaltlich auseinandergesetzt haben mit den Sachen, also jetzt für das Vordiplom, sich dann aber automatisch zurückziehen, wenn sie mit Therapie und Selbsterfahrungsgruppen anfangen, daß sie im Grunde genommen gar keinen Bock mehr haben, an der Grundstudiumsausbildung überhaupt noch was zu kritisieren. Und das Problem, das sich für mich so darstellt, ist, daß die Leute, die reinkommen, die also sich erstmal zwei oder drei Semester reinziehen, dann merken, daß das mit ihren Vorstellungen nicht übereinstimmt, und daß das irgendwie besser laufen sollte, daß die dann auf das Vordiplom sich vorbereiten, dann in der Lage wären, kritisch und inhaltlich etwas mit den Leuten zu diskutieren und zu argumentieren, daß die im Grunde genommen dann nicht mehr bereit sind, überhaupt noch was für die Semester darunter zu machen. — Ich weiß jetzt nicht, ob das so klar geworden ist. Also die Hauptsache ist eigentlich die, daß das meiner Meinung nach zwei unterschiedliche, zwei inhaltlich unterschiedliche Studiengänge sind, und zwar Grund- und Hauptstudium. Und daß, wenn die Leute einmal vom Grundstudium ins Hauptstudium reinkommen, sie dann überhaupt keinen Bock haben, im Grundstudium was zu machen. Und sowas, finde ich, das ist ein zentrales Problem, und deswegen würde ich das unheimlich wichtig finden, daß gerade da Strategien erarbeitet werden, daß eben in Orientierungseinheiten für Erst- und Zweitsemester, gerade solche Probleme schon diskutiert und Arbeitsmaterialien rausgegeben werden, womit die dann auch was anfangen können. [Beifall]

KH Ich wollte noch eins sagen: Irgendwie ist ja bei all den Sachen offenbar nötig, daß eine Art Zusammenarbeit auch zwischen Studenten und den Leuten, die da nun schon länger was machen, Mitarbeiter oder so, zustande kommt. Also, die Kritische Psychologie, das sind ja furchtbar wenige Leute, wie ihr wahrscheinlich merkt, wenn ihr genau hinschaut, mal durchzählt, sind gar nicht soviel. Das heißt, wir sind furchtbar überlastet und trotzdem müssen und wollen wir natürlich mit den Studenten zusammenarbeiten, weil sie im Grunde auch die einzige Kraft sind, die die Dinge, die unserer Auffassung nach reinmüssen ins Studium, auch reinbringen können. Wir als einzelne können da genauso bloß rumreden, und die publizierten Sachen werden beiseite gelegt und in die Bibliothek gestellt oder so. Also: es müssen *Zusammenarbeitsformen* gefunden werden zwi-

schen studentischen Arbeitsgruppen und den Dozenten, die bereit sind mitzuarbeiten, und da finde ich folgendes wichtig: daß von studentischer Seite Fragen und Probleme und auch Organisationsformen so weit zuge-spitzt werden, daß ein klarer Auftrag oder klarer Bezug da ist. Problem ist ja, hat der Kollege gesagt, wir müssen im Grunde (a) so gut sein wie die bürgerlichen Psychologen und (b) nochmal doppelt so gut. Das ist eine ungeheure Arbeit. Infolgedessen bin ich auch ungeheuer beschäftigt mit meiner Wissenschaft. Wenn ich anfangs zu schlumpen mit meiner eigenen Arbeit, nützt euch das überhaupt gar nichts. Wenn wir bloß nur rumreisen und Reden halten, und wenn dann das, was bei uns wissenschaftlich gemacht wird, immer schlechter wird, dann ist damit auch die politische Wirkung absolut bei Null. Das heißt: Das ist ein Problem, das einen einfach ungeheuer fordert. Aber wir machen dann mit, wenn ihr nicht bloß irgendwo eine Sitzung habt, wo man hinkommt; und dann sitze ich da und ihr sagt, was machen wir denn nun? Dann sitze ich auch da rum und weiß auch nicht, was wir machen, und dann überlegen wir, was können wir auf der nächsten Sitzung besprechen, was wir machen. Und da sage ich mir, da biste drei Tage hin- und hergereist und hast deine Arbeit zu Hause liegen lassen ... und war nicht schön. — Sondern gut ist es dann, wenn ihr eure eigene Kompetenz einbringt, die Dinge durchstrukturiert, auf Fragen zuspitzt, wo ihr wirklich meint, da kann der Holzkamp oder die Osterkamp oder der Leiser oder der Seidel oder sonst irgendjemand was zu sagen, zu dem Punkt, wo wir nicht mehr weiterkommen. Alles, was wir schon einbringen können, haben wir eingebracht, und an dem Punkt soll er einspringen. Wenn so ein Angebot an uns kommt, kommen wir immer. Da können wir überhaupt nicht anders. Wir können uns derartige Fragen, wenn sie so präzise gestellt werden in Richtung auf wirkliche wissenschaftlich-politische Arbeit, auch an den Instituten, nicht entziehen. In irgendeiner Form finden wir eine Möglichkeit, dann darüber zu diskutieren. Das ist also ein Angebot. Ein Angebot allerdings mit einer Voraussetzung: Vorbereitung intensivst auf eurer Seite, bis hin zu den Fragen, die dann zu diskutieren sind. [Beifall]

DL Ich möchte auch kurz noch einen Vorschlag machen, nämlich so als Quintessenz, als Resümee ist ja wohl so rausgekommen die Problematik, wie wir eigentlich Ansätze, Fragen und Probleme, die wir haben, konkret organisieren, konkret versuchen können anzugehen. Ich glaube also, das wäre ein ziemlich produktives Thema für die weiteren Arbeitsgruppen, die zu diesem Thema arbeiten werden ...